

Predigt zu Apg. 10,34

am 3. Sonntag nach Epiphania, 22. Januar 2012 im Berner Münster
Pfr. Jürg Welter

*Petrus aber tat seinen Mund auf und sprach:
Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht;
sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.*

Liebe Gemeinde,

Der Zeitgeist bewirkt seltsame Wandlungen. Vor wenigen Jahren noch war ich Pfarrer, inzwischen aber bin ich zur Pfarrperson mutiert.

Ich zucke jedes Mal zusammen und spüre einen inneren Widerstand, wenn in Schriftstücken und an Sitzungen von den „Pfarrpersonen“ die Rede ist.

Nein, ich möchte keine Pfarrperson sein.

Ich gehöre einer Pfarrergeneration an, die sich damals in den 70igern Jahren anfänglich schwer tat, in die Rolle eines Pfarrers zu schlüpfen. Inzwischen bin ich liebend gern Pfarrer aber beileibe nicht Pfarrperson. Schon der schnarrende Beginn des Wortkrüppels tut weh: Pfarrrrrr-person ...

Ich bin über meine heftige Abneigung ebenso irritiert wie über den neuen Sprachgebrauch, der sich ja oberflächlich leicht erklären lässt. Es steckt dahinter eine Ökonomisierung im Schriftlichen wie im Mündlichen – statt von der Pfarrerin und dem Pfarrer kann man in einem Aufwisch von den Pfarrpersonen reden und ist zugleich auf der Ebene der Sprache „politisch korrekt“.

Die Verwandlung vom Pfarrer in eine Pfarrperson empfinde ich gegen den Wortlaut als eine Entpersönlichung. Der heutige unbedachte Sprachgebrauch ist für mich im Grunde ein Rückschritt. Nachdem ich in einem langen Prozess die Pfarrerrolle mit meiner eigenen Persönlichkeit erfüllt habe, werde ich durch die neue Wortwahl vom Persönlichen in die fatale Pfarrperson zurückgestossen.

Liebe Gemeinde,

Diese Wandlung des Sprachgebrauchs ist mir bei der Lektüre des heutigen Predigttextes noch einmal bewusst geworden. In der Apostelgeschichte ist ja auch von der Person die Rede.

Hier an dieser Stelle wie auch in den Briefen des Paulus gibt es die seltsame „Gestalt“ eines prosoopolämpās – das ist einer, der die Person ansieht. Die frühen Christen waren von der Erfahrung bewegt, dass Gott eben gerade keiner ist, der die Person anschaut. Petrus sagt in der Apostelgeschichte.

Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht.

Für die Person, welche Gott nicht ansieht, braucht das Griechische das Wörtchen „prosoopon“; es kann bedeuten: Angesicht, Aussehen, äussere Gestalt, aber auch Maske, die Vorderseite, die Fassade und eben auch Person.

Persona war früher die Maske des Schauspielers. Die Gesichtslarven machten den Schauspieler unkenntlich. „Die Maske sollte den Theaterpart typisieren, das Gesicht vergrössern und im übrigen als Schalltrichter dienen, die Stimme zu verstärken – deshalb Persona genannt: das Hindurchtönende.“ (Hermann Timm; Von Angesicht zu Angesicht S.44, Gütersloh 1992)

Erst während der Neuzeit wurden die Masken von der die Mimik steigernden Schminke abgelöst. Rolle und Rollenträger also die Rolle, die man spielt, und das Selbst, das man ist, kommen sich näher.

Es findet ein Bedeutungswechsel statt: die Persona – die Maske wird langsam zur Persönlichkeit. Im Christentum ist diese Verwandlung ein wichtiger Prozess – bis hin zur Einzelseele, einer leib-seelischen Persönlichkeit, die allein vor ihrem Gott steht.

Der Begriff der Person für sich genommen, ohne diese Zwangsheirat mit einem anderen Wort, bezeichnet heute ein hohes, unverzichtbares Gut. Jeder Mensch bekommt als Person eine unantastbare Würde. Es ist in diesen Tagen sogar von der „Sakralität der Person“ die Rede. (Hans Joas)

Schon bei Paulus fallen alle Definitionen und prägenden Rollen weg – Mann, Frau, Grieche, Jude, Sklave Freier... das alles ist unwichtig

Uns allen bis heute zum Trost ist unser Gott einer, der die Person nicht anschaut. Worauf schaut er denn?

Biblisch gibt es zwei voneinander untrennbare Antworten. Die eine hat eine ethische, die andere eine barmherzig-mystische Ausrichtung.

Die ethische Version findet sich in der Rede des Petrus in der Apostelgeschichte: *Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.*

In der „Bibel in gerechter Sprache“ wird übersetzt: *Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht parteilich ist. Vielmehr sind Gott in jedem Volk diejenigen recht, die Gott achten und rechtschaffen handeln.*

Petrus erfährt und begreift: Es geht nicht um die soziale Rolle, die Stellung oder das Ansehen eines Menschen, sondern um sein Tun. Gott ist nicht parteilich. Er schaut auf unser Tun: Die Herkunft aus einem Volk, aus einer sozialen Schicht, die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, einer Rasse... was sich Menschen auch immer zur Unterscheidung voneinander erfinden, alles das wird hinfällig. Für Petrus ist es nicht ein abstrakter Lehrsatz sondern eine Erfahrung, die er in der Begegnung mit einem Menschen macht. An Kornelius erlebt er: *Aber Gott hat mir gezeigt, dass ich keinen Menschen meiden oder unrein nennen soll.*

Diese neue Sicht auf den Menschen führt zu einer Entgrenzung der Religion. Glauben und Frömmigkeit sind nicht an ein Volk, an einen Ort oder eine Herkunft gebunden, sondern ist – heute würden wir sagen – globalisiert.

Gott schaut nicht auf unsere gesellschaftliche Maske und Prägung sondern auf unser Tun.

Liebe Gemeinde, diese neue Sicht auf Gottes Sicht des Menschen hat eine Schattenseite. Wer müsste nicht erschrecken, wenn er allein an seinem Tun gemessen würde! Wie unbarmherzig wird eine Frömmigkeit, die den Menschen allein auf das rechte Tun verpflichtet und ihn allein daran misst. Daraus werden die moralisierenden Hetzjagden.

Da sollten wir uns erinnern, dass Gott anders noch auf einen Menschen sieht. Ich nenne sie gerne „barmherzig-mystisch“.

Sie findet sich in 1. Samuel 16,17: *Gott sieht nicht auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; Gott aber sieht das Herz an.*

Gott sieht anders. Er blickt nicht auf das, was Menschen gewöhnlich sehen. Er weiss, was vor Augen steht, ist meistens das Äusserliche und Unwesentliche. Gott schaut ins Herz, in das Verborgene und Unsichtbare eines Menschen. Nun ist es nicht so, dass wir darüber nicht weniger in Verlegenheit kämen. Da ist einer, der in unsere Abgründe sieht. Ihm liegen unsere Zwiespältigkeit und Kleinlichkeiten, unsere Verschattungen und Engherzigkeit vor Augen. Er schaut hinter unsere Maske, hinter unsere Rollen. Er blickt auf den Grund unseres Tuns. Das Psalmwort, das mir mein Unterweisungspfarrer vor Jahrzehnten auf den Lebensweg mitgegeben hat, drückt aus, was wir in diesem Angeschautwerden brauchen. In Psalm 31,17 ist zu hören: *Laß Dein Angesicht leuchten über Deinem Knecht, hilf mir in Deiner Güte.*

Da ist von einem intimen Gegenüber die Rede. Gottes Angesicht ist da keine Maske. Es erreicht uns ein verstehender Blick. Sein Angesicht erhellt uns und unser eigenes Sehen. Der Dichter Antonio Porchia umkreist diese geheimnisvolle Erfahrung in wenigen Worten. Er sagt:

*Wir sehen durch etwas, das uns beleuchtet,
durch etwas, das wir nicht sehen.*

*Wer mit offenen Augen gesehen hat, kann erneut sehen,
aber mit geschlossenen Augen.*

*Vergebens zeigt sich deinem Auge, was sich deinem Auge zeigt,
wenn du niemanden hast, dem du dafür dankbar sein kannst.*

Gottes leuchtendes Antlitz erleuchtet uns selber und die Welt. Wir sehen im Lichte dessen, der unsichtbar bleibt. Wir sehen ihn mit geschlossenen Augen als den, der uns barmherzig ansieht. Dankbarkeit erfüllt und vollendet unser Sehen. In seinem Angesicht verwandelt sich unser Tun. amen

